

Bildung um jeden Preis

Hans Kaufmann, Nationalrat, Wettswil

Im Jahre 2000 gab die Schweiz rund SFr. 22,8 Mrd. für das Bildungswesen aus. Dies entspricht rund 5,6% des Bruttosozialproduktes oder rund SFr. 3116 pro Einwohner. Mit einem BIP-Anteil von 5,9% im Jahre 2002, der gemäss den Berechnungen der OECD auch private Bildungsstätten einschliesst, liegt die Schweiz somit bereits heute über dem Durchschnitt der OECD von 5,6% (OECD: Education at a Glance 2003). Absolut betrachtet, und selbst unter Berücksichtigung der Kaufkraftdifferenzen, rangiert die Schweiz aber auf Platz 2 der Weltrangliste bei den Pro-Kopf-Ausgaben pro Student auf allen drei Bildungsstufen. Die Schweiz verfügt somit über eines der teuersten Bildungswesen der Welt, nimmt aber in Bezug auf die Leistung wie z.B. die PISA-Studie zeigt, nur Ränge im Mittelfeld ein. Der OECD-Kostenvergleich zeigen, dass die Kosten pro Schüler auf der Primarschulstufe im Jahre 2000 um 51% über dem OECD-Durchschnitt, die Mittelstufe 60% und die Hochschulkosten 66% darüber liegen. Im Vergleich zu Deutschland liegen die Kosten pro Schüler auf der Primarschulstufe um 57%, die Mittelstufe um 29% und die Hochschulen um 69% höher. Nur die USA weist noch höhere Kosten pro Schüler auf allen drei Stufen aus. Zieht man die vollständigen Schulkarriere, von der Primar- bis zur Tertiärstufe in die Berechnung ein, dann liegt die Schweiz um 46% über dem OECD-Mittel und um 36% über den Durchschnittskosten von Deutschland.

Und nun sollen die Bildungsausgaben, insbesondere jene des Bundes, massiv gesteigert werden. Der Bund beteiligt sich bekanntlich hauptsächlich auf Hochschulstufe an der Finanzierung. An die ETH in Zürich und Lausanne flossen 64% der Bundesgelder, d.h. dieses Institute werden zu 93% vom Bund finanziert, während der Bundesanteil an der Universitätsfinanzierung „nur“ 24% ausmacht. Die Kantone finanzieren 57% der Universitätsaufwendungen, wobei 43% auf die Standortkantone entfallen. An der Finanzierung der Hochschulausgaben von SFr. 4,8 Mrd. (ETH, Universitäten, Fachhochschulen) teilen sich der Bund zu 46,5%, die Kantone zu 53,5%.

Mit einer jährlichen Steigerung der Bundesausgaben im Bildungswesens um 5-6% erhofft man sich neue Wachstumsimpulse für die Wirtschaft. Mit einer solchen Ausgabensteigerung wird die Schweiz bezüglich Bildungsausgaben pro Schüler an die Weltspitze rücken und sogar die USA überholen. Dabei stellt sich allerdings die Frage, wohin denn diese Bildungsgelder fliessen sollen, welche Fachrichtungen in den kommenden Jahren massgeblich zum Schweizer Wirtschaftswachstum beitragen sollen? Ein Blick auf die Universitätsprognose 2003-2012 zeigt folgende erstaunliche Erwartungen: Die Anzahl Studierender an den Schweizer Hochschulen soll bis 2012 von heute insgesamt 142'600 im Wintersemester 2002/03 auf 168'000 (+ 17,8% bzw. 1,8% pro Jahr) zunehmen. Dabei soll die Studentenzahl an den Universitäten mit einem Jahreswachstum von 1,4% von 104'700 auf 119'000 zunehmen, an den Fachhochschulen inklusive pädagogische Hochschulen um jährlich 2,9% von 37'900 auf 49'000 Studierende. Die geschätzte Zunahme der Studentenzahl an den Universitäten um jährlich 1,4% bedeutet gegenüber der effektiven Zunahme zwischen 1990 und 2000 von 1,2% pro Jahr sogar eine Steigerung. Wenn man nur die inländischen Studierenden in die Rechnung einbezieht, belief sich das Wachstum sogar nur auf

1,0%. Wenn die Bildungslobby nun eine jährliche Zunahme der Bildungsausgaben um 6% fordert, dann liegt dieses Wachstum markant über der erwarteten Zunahme der Studentenzahlen.

Wegen der demographischen Entwicklung (Baby-Boom und Pillenknick) wird das grösste Wachstum der Studentenzahlen bis 2005 stattfinden, ab 2010 wird dann aber sogar eine Tendenzumkehr erwartet. Die Anzahl der gymnasialen Maturitäten in der Schweiz hat jedenfalls gemäss der Hochschulprognose 2003-2012 bereits im Jahre 2002 mit 19'1760 den Höhepunkt erreichen. 2012 sollen es noch 16'901 gymnasiale Maturanden sein. Im Jahre 2012 soll es mit 18'553 Neueintritten im Vergleich zu 2002 (18431) denn auch kaum mehr Neueintritte geben als heute. Wenn die Studentenzahl in der Hochschulprognose 2003-2012 dennoch weiter zunimmt, so ist dies vor allem auf die vermehrte Zulassung von Berufsmaturanden (+41) und ausländische Studenten (+455) zurückzuführen, während die Eintritte von traditionellen Gymnasiasten gegenüber 2002 sogar um -374 bzw. 2,8% rückläufig sein wird. Wenn man sich dieses vorhersehbar wesentlich geringere Wachstum ab 2010 vor Augen hält, dann fragt man sich, ob die Schweiz nicht Gefahr läuft, Überkapazitäten aufzubauen, deren Unterhalt in einer späteren Phase sehr teuer zu stehen kommen wird.

Eine Analyse der erwarteten Studentenzahlen auf Niveau Diplomstudium zeigt dass weniger als die Hälfte des Zuwachses in Sektoren stattfinden soll, von denen kaum ein wesentlicher Beitrag zum Wirtschaftswachstum ausgehen wird. 73,5% der Studentenzuwachses an den Universitäten soll in den Geistes- und Sozialwissenschaften (68,6%) und bei den Juristen (5,1%) erfolgen. Dabei ist noch zu berücksichtigen, dass die Geisteswissenschaften mit rund 45% die grösste Quote von Studienabbrechern aufweist, was einer Fehlinvestition ins Bildungswesen gleichkommt. Etwas günstiger sehen die Erwartungen für die Fachhochschulen aus, wo sich der Zuwachs zu 59% auf Wachstumssektoren (Bau, Technik, Chemie, Wirtschaft) konzentriert. Insgesamt werden die Hochschulabsolventen (Universitäten und Fachhochschulen) in Zukunft dennoch verstärkt Studenten in Gebieten ausbilden, die nur unwesentlich zum Wirtschaftswachstum beitragen, hingegen latent die Gefahr bergen, den Staatsapparat weiter aufzublähen.

Wenn man zudem berücksichtigt, dass die ausländischen Studierenden, die im Jahre 2000 immerhin rund 20% ausmachten und die die Schweiz immerhin rund SFr. 800 Mio. pro Jahr kosten, schwergewichtig (61%) in jenen Fachbereichen studierten, die Wachstumsimpulse für die gesamte Volkswirtschaft auslösen, dann ist der Anteil der Schweizer Studenten in wachstumsträchtigen Fachrichtungen noch geringer. Man muss sich somit nicht wundern, wenn das Wirtschaftswachstum trotz enormen Bildungsausgaben von dieser Seite her keine neuen Impulse erhält. 100 Historiker mehr oder weniger werden das Wirtschaftswachstum kaum fördern, während 100 Chemiker oder Techniker wesentliche Wachstumsimpulse auslösen können.